

Besprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia =
Swiss journal of philosophy**

Band (Jahr): **6 (1946)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Besprechungen — Comptes rendus.

Erich Brock: Das Weltbild Ernst Jüngers. Darstellung und Deutung. Niehans, Zürich, 1945.

Auf beschränktem Raum läßt sich dieses vielschichtige Buch — einer der wenigen wesentlichen, nicht bloß für den Tag geschriebenen Schweizer Beiträge zur «*deutschen Frage*» — nicht in seinem vollen Umfange erfassen. Wir beschränken uns darauf, einkreisend seinen geistesgeschichtlichen Standort anzuloten.

Ernst Jünger hat sich auch in der Schweiz herausgeformt als die neben Heidegger beunruhigendste geistige Gestalt jenes einen Deutschlands jenseits des durch den Krieg aufgerissenen Grabens. Jünger hat sich zwar durch seine persönliche Haltung von Anfang an vom Nationalsozialismus distanziert, und weite Kreise Deutschlands und der Welt rechnen ihn zur «inneren Emigration». Auf einer höheren Ebene aber, wo die Denunziationen der Tagespolitik unwesentlich werden, läßt er sich gleichwohl als geistige Verkörperung in ihrer höchsten Möglichkeit jenes kriegführenden Deutschlands begreifen, so wie Thomas Mann zum Repräsentanten des «anderen» Deutschland geworden ist. Wer immer sich mit dem quälenden Problem «Deutschland» auseinandersetzen und dabei den Gegner nicht auf den unteren Rängen aufsuchen will, kann der Begegnung mit Ernst Jünger nicht ausweichen.

Jünger gehört zu jener um die Mitte der 90er Jahre geborenen Schriftstellergeneration, deren Grunderlebnis der erste Krieg war und die als erste vom «*europäischen Nihilismus*» in seiner ganzen Breite getroffen wurde: er gehört in eine Reihe mit Montherlant und Malraux in Frankreich, T. E. Lawrence in England. Bei aller Verschiedenheit der individuellen und nationalen Voraussetzungen ist doch ihr Gemeinsames, daß sie dem Nihilismus nicht ausweichen, sondern, mitten in die Welt der Maschinezivilisation gestellt, durch ihn hindurch und mit den Mitteln des Bewußtseins zu einer neuen «*Natur*» vorzustößen suchen. (Vgl. Kleists «Ueber das Marionettentheater», wo dieses Wollen seine tiefste Formulierung gefunden hat.) Alle vier stehen sie zwischen reiner Dichtung und reiner Philosophie mitten drin, bei allen vier sind die Grenzen zwischen Schreiben und Tat fließend geworden.

Diese Linie eines «*illegitimen*» Philosophierens läuft der Philosophie im gewohnten Sinne in ihrer Geschichte seit je parallel: man denke etwa an Namen wie Paracelsus, Böhme, Hamann, Herder, Goethe, Nietzsche. Ihr Denken entbehrt des kontinuierlichen Zusammenhangs; es besteht aus einzelnen *Bildern*, die sich wohl logisch, nicht aber existenziell widersprechen. Ein Erfassen solchen «Philosophierens» ist nur auf zwei Wegen möglich: entweder sucht es der Betrachter in adäquaten Bildern nachzuzeichnen (Ber-

trams «Nietzsche»), oder er muß es in seinem Ablauf Schritt für Schritt *mitvollziehen* (Jaspers' «Nietzsche»).

Die beiden bisherigen Gesamtdarstellungen Jüngers von Wulf Dieter Müller (1934 Berlin) und Marcel Decombis (1943 Paris) lassen die Gefahr einer allzu einlinigen Darstellung deutlich werden: sie streifen zuweilen nahe an der Banalisierung vorbei. Es ist bezeichnend, daß die bisher fruchtbarsten Arbeiten über Jünger die Abwehr eines Getroffenen (Eugen Gottlob Winkler: E. J. und das Unheil des Denkens: Kunstwart Juni/Juli 1936) und eine stilkritische Analyse (Oskar Jancke: Versuch über die Sprache E. J.'s; Die Literatur April 1938) sind. Brock hat den Weg des Mitvollziehens gewählt. Das macht sein Buch zu einer beschwerlichen Lektüre. Ein zäher, mit sich kämpfender Stil und das Belegen jeder Wendung des Jüngerschen Denkens mit den entsprechenden Textstellen, was das Werk beinahe zu einer Anthologie werden läßt, sind seine äußeren Kennzeichen.

Diese notwendigen Einwände wiegen aber gering gegenüber den Vorzügen des Brockschen Buches. Wir möchten folgende nennen: 1. Durch seine peinliche Strenge vermeidet es *die* Gefahr jeder solchen Arbeit: das Feuilleton, das Literatengeschwätz. Es ist eines der wenigen *wissenschaftlichen* Bücher über jene seltsame Zwischengattung zwischen Dichtung und Philosophie, die abseits von den Lehrstühlen (oder auf diesen selbst: Sartre!) heute mehr und mehr das geistige Leben bestimmt. 2. Brocks Buch ist objektiv. Es ist frei von jenen dem Schweizer angeborenen pädagogischen Bestrebungen, die zu richten suchen, *bevor* das Phänomen erkannt ist, und die gerade in der Diskussion um das deutsche Problem das unbefangene Befragen durch Ressentiments verunmöglicht. Brocks Buch ist durchaus kritisch, aber es trägt keine Wertungen von außen heran, sondern läßt die Kritik aus dem Werk selbst erwachsen. 3. Durch den hohen stellvertretenden Rang Jüngers wird das Werk zugleich zu einer Darstellung des deutschen «Nihilismus» und durch die vor allen anderen exponierte und «fortgeschrittenste» Lage Deutschlands zu einer solchen des «europäischen Nihilismus» schlechthin. Sein eigentlicher Titel müßte etwa lauten: «Der deutsche und europäische Nihilismus, dargestellt und gedeutet am Weltbilde Ernst Jüngers.»

Armin Mohler.

Daniel Christoff: Le temps et les valeurs. Collection «Etre et penser», La Baconnière, Neuchâtel, 1945.

L'auteur pose le problème fondamental de la morale: comment coordonner le caractère unique et concret de chaque action, et l'exigence d'universalité abstraite de la règle? existence et raison? En effet, le problème moral est à la fois le plus concret, étant posé dans l'immédiat, et le plus abstrait, n'admettant qu'une solution universelle.

Il faut distinguer entre technique et morale. La technique, c'est l'étude des moyens en vue d'une fin spéciale. La morale, c'est la science des intentions et des fins. La situation morale proprement dite est illustrée par les cas de conscience: elle n'offre pas le choix des moyens, mais le conflit des fins. Or, le plus souvent, un tel conflit n'est pas résolu par un

choix, mais par une transformation des fins d'abord opposées. Pratiquer la dialectique de l'action, c'est *inventer*, au delà du choix ou du compromis, la fin ultime que l'action va révéler pleinement, inventer un but *concret*. Comment la règle permettant de résoudre le conflit singulier sera-t-elle donc universelle ? C'est que « l'action morale ne porte pas sur des choses, mais sur le sujet agissant ; non sur son caractère ou ses dispositions, qui peuvent encore être assimilées à des choses, mais sur son *existence* ».

Le lien entre *l'obligation* (forme de l'action, son attache à l'existence) et *l'intention* (son contenu, son attache à l'objet), c'est la finalité. Non la finalité technique, coordonnant des moyens et des fins données, ni la finalité métaphysique, unissant des fins particulières à l'ordre universel, mais la *finalité morale*, reliant l'effort et l'intention, les motifs et la règle. Celle-ci n'établit aucun lien nécessaire, et son usage ne se justifie que par l'existence de l'agent et son rapport avec l'univers.

Distinguons des actes transitifs, assimilables aux choses, les actions intérieures, atteignant l'existence elle-même, qui sont les sentiments. Ils sont le véritable objet de la morale.

Les sentiments qui jouent dans la conscience morale ont pour objet *les valeurs*. D. Christoff, après M. Dupréel, brise, à propos de la valeur, le lien classique entre les caractères de nécessité et de consistance : la valeur est à la fois précaire et consistante, synthèse de l'ordre intelligible et de l'action, et d'autant plus précaire qu'elle est plus consistante. Le jugement de valeur n'est pas en réalité une comparaison, mais *la promotion de la valeur*. Donnant à la fois la règle d'action et la force d'agir, la valeur, idée affective, n'est ni un être, ni un rapport nécessaire ; elle pose *un problème unique*, qui exige une solution concrète et immédiate : l'action.

Ici intervient *le temps réel* : il n'est ni le temps homogène, où s'étalent un passé et un avenir de même nature, ni la durée pure, détournée de l'action. Il est l'instant présent, ou plutôt l'instant imminent, celui où je vais agir. Entre mon projet et cet instant à jamais imminent, il y a une discontinuité qui donne au temps son caractère « rugueux ». C'est pourquoi la valeur, avec sa précarité essentielle, doit se fonder sur la *promesse* : engagement de mettre une certaine énergie au service de la décision prise et du but esquissé. (Les pages 143 à 146, consacrées à la promesse, sont parmi les meilleures du volume). La promesse représente le facteur synthétique de la valeur, le pont jeté de l'ordre conçu (futur et passé étalés) à la précarité de l'action (discontinuité de la décision).

D. Christoff, faisant naître le temps vrai de la nécessité d'agir, s'oppose fondamentalement à Bergson et se rapproche des conceptions de Heidegger et de Sartre. La succession naît de l'instant, qui en possède l'essence : l'irréversibilité, le caractère vectoriel. « Seule la nécessité d'agir fait de la multiplicité des faits de conscience un univers. »

La vraie nécessité n'est pas celle du déterminisme, mais celle du problème posé par l'action ; de telle sorte qu'accepter la nécessité, ce n'est ni renoncer, ni subir, mais agir. L'essence de la valeur est la promesse catégorique (décision), non l'impératif catégorique. Le temps actif, c'est

un seul instant, « l'instant d'agir, instant de joie, autour duquel le monde s'harmonise ».

L'auteur possède une culture remarquablement étendue dans les domaines de la philosophie classique, des recherches contemporaines allemandes et françaises, de la psychologie, de la sociologie, de l'épistémologie. Mais ses critiques et ses exposés, toujours intéressants en soi, voilent souvent, plus qu'ils ne l'éclairent, son dessein essentiel. D'autre part, s'il a profondément interprété l'antinomie fondamentale de la condition morale de l'homme, il ne me paraît pas l'avoir surmontée : sa théorie revient malgré tout à sacrifier la raison à l'existence, l'universel à la précarité concrète. Ce qu'il laisse subsister d'universellement rationnel, la valeur, la promesse, restent des notions aussi formelles, aussi exigeantes d'un contenu concrètement existentiel, que l'impératif catégorique de Kant. Je crois, pour mon compte, qu'il est impossible de faire plus. Mais l'auteur avait l'intention de faire plus...

Il n'en reste pas moins que voilà un livre aux racines profondes, authentiquement philosophique, et tenacement tendu vers la clarté.

J e a n n e H e r s c h.